

## Es lebe der Tod! – Nekrophilie und Narzißmus

Indem eine Mutter mich geboren hat, bin ich schuldig, bin ich verurteilt zu leben, bin verpflichtet, einem Staat anzugehören, Soldat zu sein, zu töten, Steuern für Rüstungen zu bezahlen. Und jetzt, in diesem Augenblick, hat die Lebensschuld mich wieder, wie einst im Kriege, dazu geführt, töten zu müssen. Und diesmal töte ich nicht mit Widerwillen, ich habe mich in die Schuld ergeben, ich habe nichts dagegen, daß diese dumme, verstopfte Welt in Scherben geht, ich helfe gerne mit und gehe selber gerne mit zugrunde.

*Hermann Hesse*<sup>1</sup>

Der Todestrieb als Verhalten des in seinen Idealen enttäuschten, mit andauernder, erstarrter und von seinen Verstandeskräften gesteuerter narzißtischer Wut antwortenden Menschen ist ein Thema, das Dichter und Theologen schon lange vor den Psychoanalytikern beschrieben haben. In der christlichen Theologie wird der Teufel zum Ausdruck dieser Wut, und zwar in zweifacher Hinsicht. Seine Mythologie drückt die tiefe narzißtische Kränkung aus, die der Erstgeborene empfindet, wenn er erleben muß, daß ihm jüngere, untüchtigere und weniger vollkommene Geschwister vorgezogen werden. Luzifer war der strahlendste Engel, das klügste und schönste von Gott erschaffene Geschöpf. Gerade deshalb konnte er es nicht ertragen, daß Maria ihm als Königin der Engel vorgesetzt werden sollte – eine gemeine Sterbliche. Und so rebellierte er, wurde von Gott verbannt und ist nun in rastloser Wut darauf aus, Gottes Werke zu stören, den Menschen zu verführen. Der Teufel ist nur böse, immer böse, zu ewiger Verdammnis verurteilt – in diesen Extremaussagen wird der Anspruch des idealen Selbst deutlich, das den fließenden, wandelbaren Lebensvorgängen sein «immer» und «nie», «vollkommen» und «ewig» entgegenhält.

Zugleich erweist die Geschichte der christlichen Religionen, daß der Kampf gegen den Teufel die wichtigste Äußerungsform der dem Teufelsglauben zugrunde liegenden seelischen Kräfte ist. Un-

H. Hesse, *Der Steppenwolf*, Berlin 1927, S. 242.



erbittliche, rachsüchtige, sadistische Verfolgung von Andersgläubigen oder sozial abweichenden «Hexen» wurden durch den Teufelsglauben begründet. Tatsächlich waren die Verfolger, die Richter und Henker der Inquisition, die Ideologen und Praktiker der Hexenverfolgung von den Mechanismen beherrscht, die ihre Teufels-Mythologie ausdrückt: Von der unersättlichen Rache am Wandelbaren, Abweichenden, Unvollkommenen, Lebendigen, an der Erotik, der Naturreligion, am Selbstgefühl von Frauen, das tiefer verwurzelt und beständiger sein kann als das der auf Expansion, Machtausübung und starre Kontrolle festgelegten Männer. Im Rachefeldzug gegen den Feind Gottes und des Glaubens äußerte sich die Feindschaft gegen das Leben. Dieses scheinbare Paradox kennzeichnet häufig die Folgen der Verwirklichung eines narzißtisch festgelegten, nicht im Dialog mit der Wirklichkeit gereiften Ideals.

Diese Vorgänge lassen sich mit dem Bild der «Nekrophilie» verbinden, zu dem Erich Fromm viel Material gesammelt hat. Er definiert Nekrophilie «als das leidenschaftliche Angezogenwerden von allem, was tot, vermodert, verwest und krank ist; sie ist die Leidenschaft, das, was lebendig ist, in etwas Unlebendiges umzuwandeln; zu zerstören um der Zerstörung willen; das ausschließliche Interesse an allem, was rein mechanisch ist. Es ist die Leidenschaft, lebendige Zusammenhänge zu zerstückeln»<sup>1</sup>. Mir scheint, daß Fromm mehr nach Grundsätzen einer ethischen Philosophie vorgeht als nach denen einer psychologischen Untersuchung des Sachverhalts. Es ist unerlässlich, als Wissenschaftler moralische und politische Forderungen zu stellen. Doch besteht die Gefahr, durch eine schlichte Gegenüberstellung von «Lebensliebe» und «Todesliebe», von Biophilie und Nekrophilie, die zusammengesetzte Beschaffenheit menschlichen Verhaltens zu vereinfachen. Ich will im folgenden einige der von Fromm verwendeten Beispiele untersuchen und seine ethischen Unterscheidungen durch andere Gesichtspunkte ergänzen.

<sup>1</sup> E. Fromm, *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, Stuttgart 1974, S. 301.

Der Ausdruck «nekrophil» stammt aus der Sexualforschung und betrifft zunächst einmal eine sexuelle Neigung, die mit dem Sadismus verwandt ist und ihr Sexualziel in der Manipulation von Leichen hat. Interessanterweise wurde diese Perversion bisher nur von Männern beobachtet.<sup>1</sup> Den Zusammenhang von Nekrophilie und der Suche nach einer idealen Mutter-Geliebten belegt eine Fallgeschichte von J. P. de River, die auch von Fromm zitiert wird.

Ein junger Mann verliebt sich in ein tuberkulosekrankes Mädchen mit dem er wegen dieser Krankheit nur einmal sexuell verkehren kann, ehe sie stirbt. Als er sie in ihrem Leichenhemd sieht, ist er außer sich, daß er unkontrolliert schreit und in den Sarg springen will, um mit ihr begraben zu werden. Später gelangt er zu der Überzeugung, daß er beim Anblick der Toten von einer sexuellen Leidenschaft gepackt wurde. Diese Deutung des eigenen Verhaltens, die de River und Fromm übernehmen, kann auch in Frage gestellt werden. Es ist möglich, daß der junge Mann den inneren Mangel, den sein Selbstgefühl durch den Verlust der idealisierten Geliebten erlitt, durch sexuelle Phantasien ausfüllte. Die später pervers-suchtartige Verwendung sexueller Erlebnisse spricht für eine solche Deutung, die durch Beobachtungen aus der Psychologie sexueller Abhängigkeit oder «Hörigkeit» bestätigt wird. Danach ist es in der Regel nicht der Verlust an Triebbefriedigung, der um jeden Preis vermieden werden muß, sondern der Verlust des idealisierten Selbst-Objekts, der mit ähnlicher Angst erlebt wird wie der Verlust der Mutter im Säuglings- und Kleinkindalter.

Nachdem ihm die Mutter abschlägt, ein Medizinstudium zu finanzieren, besucht er eine Einbalsamier-Schule. Er fühlt sich immer heftiger zu den Leichen von Frauen hingezogen. Endlich beginnt er unter heftigen Ängsten und Schuldgefühlen, sexuell mit den Frauen zu verkehren, die in das Leichenhaus eingeliefert werden, bei dem er angestellt ist. «Einmal beeindruckte ihn die Leiche eines fünfzehnjährigen Mädchens so sehr, daß er, als er die er-

<sup>1</sup> Der japanische Film «Im Reich der Sinne» deutet ein weiblich-nekrophiles Verhalten an.

Nacht nach ihrem Tod mit ihr allein war, von ihrem Blut trank. Das brachte ihn in solche sexuelle Erregung, daß er einen Gummischlauch in ihre Harnröhre einführte und mit dem Mund Urin aus ihrer Blase saugte. Dabei fühlte er immer stärker den Drang, noch weiter zu gehen. Er hatte das Gefühl, es würde ihm die größte Befriedigung gewähren, wenn er sie nur verschlingen – auffressen – und einen Teil ihres Körpers kauen könnte . . . Er drehte den Körper und biß sie ins Gesäß. Dann kroch er auf den Leichnam und beging Sodomie (Analverkehr) mit der Leiche.»<sup>1</sup>

Solche Szenen stoßen ab und ziehen an: Sie drücken Extremformen menschlichen Verhaltens aus, von denen unser Alltagsbewußtsein durch dicke Schutzschichten getrennt ist. Das Verhalten des Nekrophilen drückt eine ungestaltete Sehnsucht aus, in den Leib der Mutter zurückzukehren, die intrauterine Situation wiederherzustellen (er trinkt ihr Blut, ihren Urin – der Gummischlauch ist die Nabelschnur). Ausdrücke wie «Nekrophilie», «Nekrophagie», «Analerotik» distanzieren den Betrachter von diesen Wünschen. Die Auflösung und Verschmelzung aller Materie im Tod macht ihn zum Gegenpart des narzißtischen Ur-Erlebnisses der Situation im Mutterleib. Den Wunsch, die verlorenen Paradiese der Vor-Kindheit wiederzufinden, drücken auch andere «nekrophilen» Phantasien aus, etwa die, in Leichen fetter Frauen hineinzukriechen, in ihren verfaulenden Überresten zu versinken.<sup>2</sup> Die Anziehung, welche der Geruch von faulender, verwesender Substanz auf manche Menschen ausübt, läßt sich ebenso deuten. Der Geruch faulender Äpfel, den Schiller so liebte, daß er sie in seiner Schreibtischschublade aufbewahrte, das Frankenstein-Motiv (Leichen ausgraben, sie zerstückeln, und durch die Energie des

<sup>1</sup> J. P. de River 1956, zit. n. E. Fromm, *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, Stuttgart 1974, S. 297.

<sup>2</sup> T. Spoerri, *Über Nekrophilie*, Basel 1959. – Die Beziehung solcher Phantasien zur Angst vor blutsaugenden Hexen und Vampiren liegt auf der Hand: Die oral-kannibalischen Wünsche nach dem mütterlichen Objekt werden abgewehrt und in die Hexe projiziert. Wer den Säugling «innen» nicht wahrnimmt, begegnet dem Vampir «außen».

Gewitters neues Leben in monströser Form daraus zu schaffen) – sie alle hängen mit der Nekrophilie zusammen. Wie in anderen von der Suche nach einem narzißtisch besetzten Ideal geprägten Erlebnissen lassen sich auch hier ungerife und reifere Formen unterscheiden. Die Spannweite dieser Erlebnisse reicht von der nekrophilen Perversion und dem Lustmord, dessen Ziel die Zerstückelung des Opfers ist (Rache am enttäuschenden Selbst-Objekt einerseits, veräußerlichte Auflösung des eigenen Selbst andererseits), bis zu höchst sublimierten Erlebnisweisen wie der pantheistischen Belebung der Natur, verbunden mit der Phantasie einer Auflösung des eigenen Organismus.

An diesem Abend, als ich bei starkem, warmem Wind – Föhn – spazierenging und mich unter einen Baum legte, dessen Blätter ich rauschen hörte, empfand ich ganz stark, daß ich unsterblich bin und mit allem verbunden – daß sich mein Körper in zahllose Atome und Moleküle auflösen wird, daß er neue Körper bilden wird, die ich bin und nicht bin. Ich hatte ein Gefühl der Unsterblichkeit und gleichzeitig der Gleichgültigkeit gegenüber dem Tod.

*Aus der Analyse eines 28jährigen*

«Ich gehe einen Freund besuchen. Ich gehe in der Richtung seines Hauses, das mir wohlbekannt ist. Plötzlich verwandelt sich die Szene. Ich befinde mich in einer trockenen, wüstenartigen Szenerie; keine Pflanzen oder Bäume. Offenbar befinde ich mich noch immer auf der Suche nach dem Haus meines Freundes, aber das einzige Haus in Sicht ist ein merkwürdiges Gebäude, das keine Fenster hat. Ich gehe durch eine schmale Tür hinein; als ich sie mache, höre ich ein seltsames Geräusch, so als ob jemand die Tür abgeschlossen und sie nicht nur zugemacht hätte. Ich drehe am Türkopf, kann ihn aber nicht aufbekommen. Voller Angst gehe ich durch einen sehr engen Gang – er ist tatsächlich so niedrig, daß ich kriechen muß – und befinde mich in einem großen, ovalen, verdunkelten Raum. Er sieht aus wie ein großes Grabgewölbe. Nachdem ich mich an das Dunkel gewöhnt habe, sehe ich ein paar Ske-





Nacht nach ihrem Tod mit ihr allein war, von ihrem Blut trank. Das brachte ihn in solche sexuelle Erregung, daß er einen Gummischlauch in ihre Harnröhre einführte und mit dem Mund Urin aus ihrer Blase saugte. Dabei fühlte er immer stärker den Drang, noch weiter zu gehen. Er hatte das Gefühl, es würde ihm die größte Befriedigung gewähren, wenn er sie nur verschlingen – auffressen – und einen Teil ihres Körpers kauen könnte . . . Er drehte den Körper und biß sie ins Gesäß. Dann kroch er auf den Leichnam und beging Sodomie (Analverkehr) mit der Leiche.»<sup>1</sup>

Solche Szenen stoßen ab und ziehen an: Sie drücken Extremformen menschlichen Verhaltens aus, von denen unser Alltagsbewußtsein durch dicke Schutzschichten getrennt ist. Das Verhalten des Nekrophilen drückt eine ungestaltete Sehnsucht aus, in den Leib der Mutter zurückzukehren, die intrauterine Situation wiederherzustellen (er trinkt ihr Blut, ihren Urin – der Gummischlauch ist die Nabelschnur). Ausdrücke wie «Nekrophilie», «Nekrophagie», «Analerotik» distanzieren den Betrachter von diesen Wünschen. Die Auflösung und Verschmelzung aller Materie im Tod macht ihn zum Gegenpart des narzißtischen Ur-Erlebnisses der Situation im Mutterleib. Den Wunsch, die verlorenen Paradiese der Vor-Kindheit wiederzufinden, drücken auch andere «nekrophilen» Phantasien aus, etwa die, in Leichen fetter Frauen hineinzukriechen, in ihren verfaulenden Überresten zu versinken.<sup>2</sup> Die Anziehung, welche der Geruch von faulender, verwesender Substanz auf manche Menschen ausübt, läßt sich ebenso deuten. Der Geruch faulender Äpfel, den Schiller so liebte, daß er sie in seiner Schreibtischschublade aufbewahrte, das Frankenstein-Motiv (Leichen ausgraben, sie zerstückeln, und durch die Energie des

<sup>1</sup> J. P. de River 1956, zit. n. E. Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, Stuttgart 1974, S. 297.

<sup>2</sup> T. Spoerri, Über Nekrophilie, Basel 1959. – Die Beziehung solcher Phantasien zur Angst vor blutsaugenden Hexen und Vampiren liegt auf der Hand: Die oral-kannibalischen Wünsche nach dem mütterlichen Objekt werden abgewehrt und in die Hexe projiziert. Wer den Säugling «innen» nicht wahrnimmt, begegnet dem Vampir «außen».

Gewitters neues Leben in monströser Form daraus zu schaffen) – sie alle hängen mit der Nekrophilie zusammen. Wie in anderen von der Suche nach einem narzißtisch besetzten Ideal geprägten Erlebnissen lassen sich auch hier ungereifte und reifere Formen unterscheiden. Die Spannweite dieser Erlebnisse reicht von der nekrophilen Perversion und dem Lustmord, dessen Ziel die Zerstückelung des Opfers ist (Rache am enttäuschenden Selbst-Objekt einerseits, veräußerlichte Auflösung des eigenen Selbst andererseits), bis zu höchst sublimierten Erlebnisweisen wie der pantheistischen Belebung der Natur, verbunden mit der Phantasie einer Auflösung des eigenen Organismus.

An diesem Abend, als ich bei starkem, warmem Wind – Föhn – spazierenging und mich unter einen Baum legte, dessen Blätter ich rauschen hörte, empfand ich ganz stark, daß ich unsterblich bin und mit allem verbunden – daß sich mein Körper in zahllose Atome und Moleküle auflösen wird, daß er neue Körper bilden wird, die ich bin und nicht bin. Ich hatte ein Gefühl der Unsterblichkeit und gleichzeitig der Gleichgültigkeit gegenüber dem Tod.

*Aus der Analyse eines 28jährigen*

«Ich gehe einen Freund besuchen. Ich gehe in der Richtung seines Hauses, das mir wohlbekannt ist. Plötzlich verwandelt sich die Szene. Ich befinde mich in einer trockenen, wüstenartigen Szenerie; keine Pflanzen oder Bäume. Offenbar befinde ich mich noch immer auf der Suche nach dem Haus meines Freundes, aber das einzige Haus in Sicht ist ein merkwürdiges Gebäude, das keine Fenster hat. Ich gehe durch eine schmale Tür hinein; als ich sie zumache, höre ich ein seltsames Geräusch, so als ob jemand die Tür abgeschlossen und sie nicht nur zugemacht hätte. Ich drehe am Türkopf, kann ihn aber nicht aufbekommen. Voller Angst gehe ich durch einen sehr engen Gang – er ist tatsächlich so niedrig, daß ich kriechen muß – und befinde mich in einem großen, ovalen, verdunkelten Raum. Er sieht aus wie ein großes Grabgewölbe. Nachdem ich mich an das Dunkel gewöhnt habe, sehe ich ein paar Ske-

lette auf dem Boden liegen, und ich weiß, das ist mein Grab. Ich wache mit einem Gefühl der Panik auf.»<sup>1</sup>

Dieser Traum zeigt sehr deutlich, wie zusammengesetzt die von Fromm als einheitlicher, grundlegender Charakterzug beschriebene Nekrophilie ist. Der Träumer geht nicht zu seinem Freund, sondern er geht in ein Grab. Das Motiv des Lebendig-begrabens hängt eng mit der Geburtsphantasie zusammen. Es ist ein altes Märchenmotiv. In der Geschichte von Sindbad dem Seefahrer müssen Eheleute zusammen begraben werden, wenn einer der Partner stirbt: ein Symbol für die Wiederkehr der Mutter-Kind-Beziehung in der sexuellen Paarbildung. Der Ersatz von «Freund» durch «Grab» (Mutterleib) kann eine homosexuelle Phantasie ausdrücken, die durch Rückkehr zu der älteren Phantasie vom Leben im Mutterleib und von der Geburt abgewehrt wird. Die Sehnsucht, in den Mutterleib – in das Grab – zurückzukehren, wird wegen ihrer bedrohlichen Seiten, ihrer Verbindung mit Tod und Auflösung, erschreckt abgewehrt und hängt vermutlich mit der verbreiteten Angst zusammen, scheinot begraben zu werden.

Die emotionale Anziehung durch das Lebendige ist eng mit der Fähigkeit verbunden, andere Lebewesen als getrennt vom eigenen Selbst zu erkennen. Diese Einsicht entspricht reiferen Formen der Auseinandersetzung mit den ursprünglichen, narzißtischen Vorstufen des Selbst-Erlebens. Daher sind für Menschen, deren narzißtische Entwicklung gestört verlief, auf die unbelebte Natur gerichtete Phantasien besonders wichtig: rasche Bewegung (Fliegen, Motorrad fahren, Segeln, Skifahren), Verschmelzung mit Wasser, Luft und Landschaft (Schwimmen, Bergsteigen und Klettern, weite, einsame Reisen – «die Braut des Seemanns ist das Meer»).

Freuds Spekulationen über den Todestrieb, dessen Ziel es sei, die organischen Strukturen wieder in den ursprünglichen Zustand der unbelebten Materie zurückzusetzen, erinnert stark an diese narzißtischen Phantasien einer allgegenwärtigen Auflösung und Verschmelzung. Mir scheint, daß der Todestrieb tatsächlich eher

<sup>1</sup> Traumbeispiel nach E. Fromm. *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, Stuttgart 1974, S. 301.

als narzißtische Phantasie aufgefaßt werden sollte, nicht als Beschreibung eines wissenschaftlich faßbaren Sachverhalts. Daß Freud zu sublimierten Ausdrucksformen dieser narzißtischen Phantasie einen persönlichen Zugang hatte, zeigt seine Arbeit *Das Motiv der Kästchenwahl*<sup>1</sup>. Als Hintergrund der drei Kästchen – Gold, Silber, Blei –, zwischen denen in *Der Kaufmann von Venedig* die Freier der schönen Porzia zu wählen haben, enthüllt sich für Freud die Wahl zwischen drei Frauen, ein Urmotiv des Mythos von Paris, dem trojanischen Hirten, der zwischen drei Göttinnen zu wählen hatte, bis zum Prinzen Aschenputtels. Allemal ist die dritte Frau die schönste, die gewählt wird. Freud sucht nach ihren Kennzeichen und findet ihre Neigung, sich zu verbergen, stumm zu sein, unscheinbar. Eben diese Symbole stehen für den Tod: Die drei Frauen sind die Schicksalsschwestern, und die dritte verkörpert den Tod. Fromm dürfte nicht zögern, diese Deutung der lebensfrohen Szene mit der Kästchenwahl als Zeichen einer «nekrophilen» Tendenz Freuds anzusehen.

Freud verbindet die Kästchenwahl mit Shakespeares Drama *König Lear*, in dem ebenfalls die dritte Frau eine besondere Rolle spielt. Es ist Lears Tochter Cordelia, die ihm nicht schmeichelt und daher enterbt wird, wengleich sie seiner Liebe würdiger wäre als ihre lügnerischen, undankbaren Schwestern. Lear, sagt Freud, ist dem Tod verfallen, will aber «auf die Liebe des Weibes nicht verzichten, will hören, wie sehr er geliebt wird. Nun denke man an die erschütternde letzte Szene, einen der Höhepunkte der Tragik im modernen Drama: Lear trägt den Leichnam der Cordelia auf die Bühne. Cordelia ist der Tod. Wenn man die Situation umkehrt, wird sie uns verständlich und vertraut. Es ist die Todesgöttin, die den gestorbenen Helden vom Kampfplatz wegträgt, wie die Walküre in der deutschen Mythologie. Ewige Weisheit im Gewande des uralten Mythos rät dem alten Manne, der Liebe zu entsagen, den Tod zu wählen, sich mit der Notwendigkeit des Sterbens zu befreunden.»<sup>2</sup>

<sup>1</sup> S. Freud, *Das Motiv der Kästchenwahl*, G. W., Bd. X, S. 24f (1913).

<sup>2</sup> Ebd., S. 36. – Freud selbst wurde während seines jahrzehntelangen Kampfes gegen den Mundkrebs von seiner Lieblingstochter Anna gepflegt.

Freuds poetische Schlußsätze drücken ein Stück des narzißtischen Urthemas der Verschmelzung mit der Mutter aus, der Unmöglichkeit, sich von ihr zu trennen. «Man könnte sagen, es seien die drei für den Mann unvermeidlichen Beziehungen zum Weibe, die hier dargestellt sind: Die Gebälerin, die Genossin und die Verderberin. Oder die drei Formen, zu denen sich ihm das Bild der Mutter im Laufe des Lebens wandelt: Die Mutter selbst, die Geliebte, die er nach ihrem Ebenbild gewählt, und zuletzt die Mutter Erde, die ihn wieder aufnimmt. Der alte Mann aber hascht vergebens nach der Liebe des Weibes, wie er sie zuerst von der Mutter empfangen; nur die dritte der Schicksalsfrauen, die schweigsame Todesgöttin, wird ihn in ihre Arme nehmen.»<sup>1</sup>

Diese Sätze sind ein sehr persönlicher Ausdruck von Freuds eigenen Todesahnungen. Nach allem, was wir von ihm wissen, hat er tatsächlich immer nur eine Frau geliebt. Sein Leben war, was intime Beziehungen zu Frauen anging, mit seiner Heirat abgeschlossen. Die Qualen der Eifersucht und die Freuden der Verliebtheit hat er als Verlobter gespürt; sie müssen sehr heftig gewesen sein. Die intakte Symbiose, in der Freud die Wiederholung der von ihm idealisierten Mutterbeziehung suchte und fand, hinderte ihn, sich eben dieser Symbiose bewußt zu werden, die durch sein monogames Eheideal noch zusätzlich befestigt wurde. Die enge Beziehung zwischen Freud und seiner Tochter Anna (die er allen Regeln zum Trotz selbst analysierte) läßt ahnen, wie stark König Lear ein Stück eigenen Erlebens darstellt. Die Liebe zur Tochter ist ein Kompromiß zwischen der Liebe zu einer neuen Geliebten und zur Ehefrau. Das theoretische Gebäude der Psychoanalyse sähe ganz anders aus, wenn Freud sich zur Zeit, als er *Das Motiv der Kästchenwahl* schrieb, weniger resigniert gefühlt hätte. Es mag frivol scheinen, gehört aber zum Wesen analytischer Überlegungen (in denen nach Widerstand, Übertragung und Gegenübertragung zu fragen ist), zu vermuten, daß Freud irgendwann in seinem Leben vor der Wahl stand, sich zu verlieben, die häusliche Symbiose in Frage zu stellen oder die Phantasie vom Todestrieb auszu-

<sup>1</sup> S. Freud, *Das Motiv der Kästchenwahl*, G. W., Bd. X, S. 37 (1913).

gestalten. Die dritte Schicksalsfrau ist die Mutter, die nur durch Aufspaltung in ihrer Übermacht erträglich gemacht werden kann: als Hausfrau, die den Mann in allen unmittelbar mit der Sinnlichkeit und den Trieben zusammenhängenden Lebensbereichen kindlich erhält, als intellektuelle Begleiterin, die – von Haushaltspflichten unbelastet wie Lou Andreas-Salomé – geistvolle Gespräche führt, nie beides in einer Person. «Der alte Mann aber hascht vergebens nach der Liebe des Weibes . . .» – Diese Resignation gilt nicht für jeden alten Mann, wohl aber für den alternden Freud, der – von Frauen umschwärmt – die Nähe zu ihnen fürchtet und deshalb mit der ihm eigenen, unerbittlichen Ehrlichkeit feststellen muß, er habe nie eine Antwort auf die Frage gefunden: «Was will das Weib?»<sup>1</sup>

Daß Freud keine Antwort fand, liegt wohl darin, daß es ihm in wesentlichen Bereichen seines Erlebens – und damit auch seiner Möglichkeiten, psychologische Gesetzmäßigkeiten aufzudecken – nicht gelang, Frauen in einer engen persönlichen Beziehung als abgetrennte, selbständige, gleichberechtigte Wesen zu erleben. Frauen waren für ihn Selbst-Objekte, denen er in seinem persönlichen Leben nur durch den Schutz eines starren, monogamen Ideals begegnen konnte. In seinen Theorien behandelte er sie wie unvollständige, vom Neid nach der Vervollständigung durch den Penis behelligte Männer, als Kolleginnen respektierte und förderte er sie. Nie ist eine Frau für ihn beides gewesen: Sexualpartner und Gesprächspartner auf der wissenschaftlichen Ebene, die für ihn der wichtigste Bereich seines Selbstgefühls war.

Freud selbst hat in seinen Überlegungen zum Motiv der Kästchenwahl den Zusammenhang zwischen dem Streben nach der idealen Geliebten und der Todesphantasie angesprochen. Die Liebessehnsucht schlägt in den Wunsch nach Auflösung und Wiedervereinigung mit dem Mutterschoß der Erde um, wenn sie nicht aus der Verschmolzenheit von Mutter und Kind, Mann und Frau zu reiferen Formen wechselseitiger Sicherheit und Bestätigung liefernder Beziehungen umgewandelt werden kann. Wechselnde Lie-

<sup>1</sup> S. Freud, *Briefe*, Frankfurt a. M. 1960.

besbeziehungen sind hier ebenso eine Hilfe wie eine Partnerschaft mit einer Person, die sich verändert, entwickelt, die den Wiederholungsmechanismus der Mutter-Kind-Beziehung, der in jeder intimen Partnerschaft machtvoll wirkt, immer wieder aufgreift, bekämpft, verwandelt.

## Das Ideal und die Maschine

Viele Merkmale des «nekrophilen» Charakters hängen mit destruktiven Erstarrungsvorgängen zusammen. Der Ausdruck Nekrophilie enthält aber neben einer Bewertung auch eine Zielvorstellung. Die Bewertung behindert die Verwendung des Begriffs in der therapeutischen Praxis; die Finalität verstellt oft den Zugang zu einer genauen Untersuchung der entwicklungsbedingten Ursachen. Gemeinsam ist dem zerstörerischen Ideal und der Nekrophilie, daß dort, wo sie bestehen, die Einfühlung in andere Menschen keinen Einfluß gewinnen kann. Doch sind solche Einschränkungen in der Regel nicht so total, wie sie das Bild des nekrophilen Charakters hinstellt. Gerade die Verbindung zerstörerischer Ideale mit einem gesunden, gefühlvollen, lebendigen Persönlichkeitsanteil ist gefährlich. Nicht alle Personen, die teilweise von destruktiven Idealen bestimmt werden, sind unliebenswürdig, steif, kalt, pedantisch und unlebendig, wie es Fromm vermutet.<sup>1</sup>

Mir scheint, daß im Bild der nekrophilen Persönlichkeit mindestens zwei verschiedene Themen zusammengefaßt sind: die Anzie-

<sup>1</sup> E. Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, Stuttgart 1974, S. 307, oder: «Grundsätzlich besteht die Reaktion derartiger Menschen auf die Probleme des Lebens in Destruktion und niemals in dem Bemühen, anderen zu helfen, in einem konstruktiven oder beispielhaften Verhalten» (S. 306). Solche Aussagen weisen auf verfestigte Idealvorstellungen über Nekrophilie einerseits, Biophilie andererseits hin, auf den Versuch, eine Zweiteilung von Gut und Böse herzustellen. Wesentlicher scheint es mir, die Beziehung zwischen nekro- und biophilen Prozessen in einem Menschen zu untersuchen, als ihn als das eine oder andere zu klassifizieren.

hung durch Zerstörung und Tod (die ihrerseits mit narzißtischen Verschmelzungsphantasien und mit der Rückkehr in das intrauterine Paradies zusammenhängt) und die Erstarrung wechselnder, lebendiger Gefühle zu festen Wertstrukturen. Fromms Nekrophiler fühlt sich von Todesanzeigen angezogen, er redet gern über das Sterben, über Krankheiten, über Leid, Unglück, Geldschwierigkeiten, Ehescheidungen. Eine nekrophile Mutter wird sich vor allem für die Krankheiten ihres Kindes interessieren, für die Möglichkeiten, wie es zu Schaden kommen könnte. Sie wird reagieren wie die Mutter in Salomons Urteil, die lieber ein Kind mit dem Schwert zerhauen sehen will, als es lebendig einer Rivalin anvertrauen. Ein lebendiges Kind wird einer festen Vorstellung von Gerechtigkeit geopfert. Ihr Handeln läßt sich aber durch die Feststellung eines nekrophilen Charakters nur bewerten, nicht verstehen.

Mehr zu einem Verständnis trägt die Vorstellung einer gestörten Verarbeitung der narzißtischen Kränkung bei, selbst keine gute Mutter zu sein, das heißt dem selbstgesetzten Perfektionsideal nicht zu entsprechen. Dann soll es der Rivalin auch nicht besser gehen, dann soll auch ihr Kind zerstört werden. Solche Handlungsmodelle sind jedem in seiner narzißtisch besetzten Idealvorstellung enttäuschten Menschen geläufig. Der Eifersüchtige ist in der Regel unfähig, die fortbestehende, reale Zuwendung durch seinen Partner wahrzunehmen. Er fühlt sich so betrogen, daß er sie als Betrug entlarven will, weil er den enttäuschenden Partner nicht als unabhängigen Menschen mit eigenen Interessen erlebt, sondern als widerspenstiges Stück seines erweiterten Selbst – als Selbst-Objekt, das seine Pflichten ungenügend erfüllt und deshalb das eigene Selbstgefühl in einen Strudel von Impulsen reißt, die Kränkung auszulöschen, die Störung gewaltsam zu beseitigen, auf mörderisch-selbstmörderischen Wegen den noch im Erwachsenenleben gesuchten narzißtischen Urzustand der Verschmelzung, Symbiose und völligen Geborgenheit im Mutterleib wiederherzustellen.

Ebenfalls als Merkmal des nekrophilen Charakters nennt Fromm die Unlebendigkeit seiner Unterhaltung. Der Nekrophile drücke sich so aus, daß sein Thema tot bleibt, auch wenn es vom



Inhalt her fesseln könnte. Weiterhin erlebt der Nekrophile nur die Vergangenheit, nicht die Gegenwart oder die Zukunft als völlig wirklich. Was gewesen ist, beherrscht ihn: Überlieferungen, Gesetze, Institutionen, Besitz: «Kurz gesagt, die Dinge beherrschen den Menschen; das Haben beherrscht das Sein; das Tote beherrscht das Lebendige. Im persönlichen, philosophischen und politischen Denken des Nekrophilen ist die Vergangenheit heilig, nichts Neues ist von Wert, eine drastische Veränderung ist ein Verbrechen gegen die «natürliche Ordnung.»<sup>1</sup> Endlich erfreut sich der Nekrophile noch an schlechten Gerüchen – verwesendes Fleisch, Kot, Urin – oder zeigt panische Abwehr gegen solche Gerüche. Fromm spricht in diesem Zusammenhang vom «schnüffelnden Ausdruck» im Gesicht der nekrophilen Persönlichkeit, den er auch bei Hitler beobachtet, und der ein zuverlässiges Kennzeichen sein soll. Nekrophile lachen nicht frei und spontan, sondern grinsen mechanisch. Ihre Haut ist fahl, leblos, sie wirkt auch in gewaschenem Zustand schmutzig. Der Wortschatz ist durch eine Vorliebe für Wörter gekennzeichnet, die sich auf Exkremente und Zerstörung beziehen.

Eher von allgemeinem Interesse ist die Beziehung zwischen destruktiven Idealen und dem «Gemachten» im Gegensatz zum «Gewachsenen». Der Historiker Lewis Mumford hat die ägyptischen Pharaonengräber mit der modernen Raumfahrt verglichen. – Beides, Pyramide wie Rakete, seien äußerst kostspielige Mittel, um einige wenige Auserwählte in den Himmel zu schicken. Die «Megamaschine» der frühen Mechanisierung vor etwa 5000 Jahren beschreibt Mumford als Mittel, Macht, Ordnung, Vorausbestimmtheit und Kontrolle ständig zu steigern. Damit Hand in Hand werden einst selbstbestimmte menschliche Tätigkeiten reglementiert und degradiert. «Mit sarkastischem Symbolismus waren die größten Erzeugnisse der Megamaschine in Ägypten kolossale Gräber, die von mumifizierten Leichen bewohnt waren, während später in Assyrien – wie auch immer wieder in sämtlichen sich ausdehnenden Weltreichen – eine Wüstenei zerstörter Dörfer und Städte und

<sup>1</sup> E. Fromm, *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, Stuttgart 1974, S. 307.

vergifteter Boden das Hauptzeugnis technischer Leistungsfähigkeit war: der Prototyp ähnlicher «zivilisierter» moderner Greuel.»<sup>1</sup> Das Interesse für technische Dinge, für ihre Starre, Festigkeit, Zuverlässigkeit, verdrängt den Sinn für das Lebendige.

Dokumente, an denen sich dieses Thema aufzeigen und analysieren läßt, sind die «*Futuristischen Manifeste*», die der italienische Dichter F. T. Marinetti 1909 herausgab. Sie enthalten eine Idealisierung der Technik, in die destruktive Züge eingehen, wie sie auch die frühen Werke Ernst Jüngers und die von Klaus Theweleit untersuchte Freikorps-Literatur auszeichnen. Marinettis Thema ist die Verschmelzung mit dem Angreifer als Abwehr der Angst vor der Riesenmaschine. Das Unheimliche, Bedrohliche an der Technik wird idealisiert und zum Ziel der Vergöttlichung gewählt:

«1. Wir wollen die Liebe zur Gefahr besingen, die Vertrautheit mit Energie und Verwegenheit.»

«3. Bis heute hat die Literatur die gedankenschwere Unbeweglichkeit, die Ekstase und den Schlaf gepriesen. Wir wollen preisen die angriffslustige Bewegung, die fiebrige Schlaflosigkeit, den Laufschrift, den Salto mortale, die Ohrfeige und den Faustschlag.» (Wie häufig bei abwehrbesessenen Personen wird jede Art der Regression – Ruhe, Beschaulichkeit, Rausch – mit Ausnahme des Rausches der Geschwindigkeit, der höchste Konzentration und Wachsamkeit erfordert, bekämpft.)

«4. Wir erklären, daß sich die Herrlichkeit der Welt um eine neue Schönheit bereichert hat: die Schönheit der Geschwindigkeit. Ein Rennwagen, dessen Karosserie große Rohre schmücken, die Schlangen mit explosivem Atem gleichen . . . ein aufheulendes Auto, das auf Kartätschen zu laufen scheint, ist schöner als die Nike von Samothrake.» Dieser Kult der Geschwindigkeit wird im zweiten futuristischen Manifest (1910) noch deutlicher. Hier nennt Marinetti die Geschwindigkeit ihrem Wesen nach rein, weil sie die «intuitive Synthese jeder Kraft in Bewegung» ist, während die

<sup>1</sup> L. Mumford, *Geschichte der Technik*, Frankfurt a. M. 1967, S. 24, zit. n. E. Fromm, *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, Stuttgart 1974, S. 310.

Langsamkeit als «rationale Analyse jeder Art von Erschöpfung in der Ruhe» ihrem Wesen nach unrein sei. «Nach der Zerstörung des veralteten Guten und des veralteten Bösen schaffen wir ein neues Gutes, die Geschwindigkeit, und ein neues Böses, die Langsamkeit. Die Geschwindigkeit ist die Synthese eines jeden Mutes in Aktion. Aggressiv und kriegerisch. Die Langsamkeit ist die Analyse jeder stagnierenden Vorsicht. Passiv und pazifistisch. Wenn das Gebet die Kommunikation mit der Gottheit ist, so ist mit hoher Geschwindigkeit rasen ein Gebet . . . Man muß vor der ungeheuren Drehzahl eines Kreiselkompasses knien: 20 000 Umdrehungen pro Minute, die höchste mechanische Geschwindigkeit, die vom Menschen bisher erreicht wurde. Der Rausch hoher Geschwindigkeiten in Autos ist nichts anderes als das Hochgefühl, sich mit der einzigen Gottheit zu vereinigen. Die Sportler sind die ersten Katechumenen dieser Religion. Zukünftige Zerstörung von Häusern und Städten, um Raum zu schaffen für große Treffplätze für Autos und Flugzeuge.»<sup>1</sup>

Der Geschwindigkeitsrausch ist ein Beispiel narzißtischer Phantasien, in denen es um die Verschmelzung mit einem umfassenden Medium geht, nicht um die Möglichkeiten einer Triebbefriedigung durch Beziehungen zu abgrenzbaren, vollständigen Personen. Dabei tritt der typische Rauschzustand dann auf, wenn die Bewegung als solche passiv ist, ihr Verlauf jedoch aktiv bestimmt wird. Der Spaziergänger bewegt sich aktiver als der Flieger; zugleich ist er ein Beispiel für Langsamkeit, «stagnierende Vorsicht», Passivität und Pazifismus. Der Flieger, der Autofahrer, der Segler bewegen sich nur wenig, doch steuern sie durch ihre Bewegungen mächtige Apparate, die sie mütterlich umschließen wie früher der Uterus. Sie sind Lenker und Opfer dieser Apparate zugleich, sie können bei glatter Fortbewegung die Illusion genießen, ihre Kräfte zu vervielfachen und die dem gewöhnlichen Gang gesetzten Grenzen mühelos zu überschreiten. Überschätzen sie ihre Macht, fallen sie dem Rausch der Geschwindigkeit so zum Opfer, daß sie unveränderte narzißtische Allmachtsphantasien zur Grundlage ihres Han-

<sup>1</sup> F. T. Marinetti, Futuristische Manifeste, zit. n. Christa Baumgarth, Geschichte des Futurismus, Reinbek 1966.

Jelns machen, dann gewinnen die Kräfte, welche bereits das Bewegungsverhalten des Embryos in der intrauterinen Flüssigkeit bestimmt haben, die Übermacht: Schwerkraft und Beschleunigung. Die fließende, grenzenlose Verschmelzung mit der Geschwindigkeit endet in einem Aufprall, der die Maschine als todbringenden Apparat entlarvt. Im Geschwindigkeitsbedürfnis und in der mit ihm verbundenen Angstlust (die sich im Motorsport, Skifahren oder Segelfliegen bzw. Fallschirmspringen und Drachenfliegen äußern kann) werden zwei Grundbedürfnisse erfüllt, die in Objektbeziehungen unvereinbar sind: die passive Befriedigung (die in einer Objektbeziehung wegen der durch sie drohenden Abhängigkeit gefürchtet wird) einerseits, die aktive Kontrolle über die befriedigende Situation andererseits. Maschinen sind für eine Person, die andere Menschen häufig als enttäuschend erlebt hat, vertrauenswürdig als Menschen. Sie sind rational aufgebaut und gehorchen vollständig berechenbaren Gesetzen.<sup>1</sup> Daher kann ihr Benutzer, der die Verschmelzungsgefühle der intrauterinen Situation wiederbeleben möchte, gleichzeitig seine Ängste vor Abhängigkeit kontrollieren.

In einer Therapiegruppe berichtet eine Frau darüber, daß ihr unzugänglicher, bei Kränkungen gewalttätiger Mann sie jetzt auf eine neue Weise unter Druck setze: Er habe sich einen Drachen (zum Drachenfliegen im Gebirge) gekauft und das Paket im Keller deponiert. Komme es zum Streit, dann drohe er regelmäßig, den Drachen zusammenzusetzen und damit zu fliegen.

<sup>1</sup> Beobachtungen in Analysen haben mich dazu geführt, Maschinen gelegentlich scherzhaft ein eigenes Unbewußtes zuzusprechen bzw. eine Reaktion auf das Unbewußte ihrer Besitzer. Castaneda schildert eine Situation, wo die Konzentration des Zauberers Don Juan sein Auto außer Funktion setzt. Möglicherweise gibt es solche nichtzufälligen, auf unbewußte, seltener bewußt-magische Formen der Psychokinese zurückzuführenden Vorfälle häufiger. Sie kommen in jedem Fall einer narzißtischen Beziehung zu Maschinen entgegen und bekräftigen eine animistische Auffassung.



Nach der Trennung von ihrem Freund kaufte sich eine 23jährige Studentin ein schweres Motorrad und unternahm damit weite Überlandfahrten. Sie kam später in Therapie, weil sie fürchtete, «es doch noch einmal zu schaffen» – so formulierte sie ihre Ängste, Selbstmord zu begehen. In der Therapiegruppe wurde deutlich, daß sie an sich den Anspruch stellte, allen Mitgliedern vollkommen zu gefallen, und Kritik als vollständige Ablehnung erlebte, auf die sie mit dem Wunsch reagierte fortzulaufen und endgültig Schluß zu machen.

In diesen Fällen ist die Ersatzfunktion, welche narzißtisch verwendbare Maschinen erfüllen können, noch unschwer faßbar. Die Aussagen Marinettis zeigen diesen Prozeß bereits zur Charakterabwehr erstarrt und durch Umwandlungen der narzißtischen Bedürfnisse unkenntlicher gemacht. Die passiven Wünsche werden nicht nur indirekt abgewehrt, sondern aktiv bekämpft und durch Idealisierung ihrer Gegenströmungen angegangen:

«Schönheit gibt es nur noch im Kampf. Ein Werk ohne aggressiven Charakter kann kein Meisterwerk sein. Die Dichtung muß aufgefaßt werden als ein heftiger Angriff auf die unbekanntten Kräfte, um sie zu zwingen, sich vor dem Menschen zu beugen.» Diese Sätze enthalten ihre eigene Deutung. Die unbekanntten Kräfte, von denen der futuristische Dichter spricht, sind seine eigenen auf Verschmelzung und Passivität gerichteten Wünsche. Sie können nur durch Überbetonung von Aktivität, Aggression und Flucht (Geschwindigkeit) abgewehrt werden. Ein grenzenloses Aktivitäts- und Machtbedürfnis wird auf die unbelebte Umwelt gerichtet, weil es unvorstellbar ist, in einer engen Objektbeziehung aktiv zu sein, mehr zu sein als ein passives, manipuliertes Baby.

Die neunte, zehnte und elfte These der *Futuristischen Manifeste* zeigen weitere Folgen dieses Abwehrkampfes:

«9. Wir wollen den Krieg verherrlichen – diese einzige Hygiene der Welt –, den Militarismus, den Patriotismus, die Vernichtungsthat der Anarchisten, die schönen Ideen, für die man stirbt, und die Verachtung des Weibes.»

«10. Wir wollen die Museen, die Bibliotheken und die Akade-

mien jeder Art zerstören und gegen den Moralismus, den Feminismus und gegen jede Feigheit kämpfen, die auf Zweckmäßigkeit und Eigennutz beruht.»

«11. Wir werden die großen Menschenmengen besingen, die die Arbeit, das Vergnügen oder der Aufruhr erregt; besingen werden wir die vielfarbige, vielstimmige Flut der Revolutionen in den modernen Hauptstädten; besingen werden wir die nächtliche, vibrierende Glut der Arsenale und Werften, die von grellen elektrischen Monden erleuchtet werden; die gefräßigen Bahnhöfe, die rauchende Schlangen verzehren; die Fabriken, die mit ihren sich hochwindenden Rauchfäden an den Wolken hängen; die Brücken, die wie gigantische Athleten Flüsse überspannen, die in der Sonne wie Messer aufblitzen; die abenteuersuchenden Dampfer, die den Horizont wittern; die breitbrüstigen Lokomotiven, die auf den Schienen wie riesige, mit Rohren gezäumte Stahlrosse einherstampfen und den gleitenden Flug der Flugzeuge, deren Propeller wie eine Fahne im Winde knattert und Beifall zu klatschen scheint wie eine begeisterte Menge.»<sup>1</sup>

Es fällt mir schwer, hier nur «die wesentlichen Elemente der Nekrophilie: die Anbetung der Geschwindigkeit und der Maschine; Dichtung als Mittel zum Angriff; Glorifizierung des Krieges; Zerstörung der Kultur; Haß gegen die Frauen; Lokomotiven und Flugzeuge als lebendige Kräfte»<sup>2</sup> zu sehen. Neben der schon beschriebenen Abwehr einer tiefen Sehnsucht nach Geborgenheit und Passivität scheint mit im Loblied auf Militärmaschinen, Anarchie, Krieg und die Zerstörung der Akademien und Museen ein verzweifertes Bedürfnis nach etwas Neuem zu stecken, das durch die Ersatzwelt einer poetisch verlebendigten Technik geschaffen werden soll. Diese narzißtisch besetzten, als Erweiterung der eigenen Kräfte erlebten Surrogate trösten über die Enttäuschung hinweg, die der Verlust des idealen Objekts dem Selbst zufügte. In den Bildern Marinettis, etwa in den mit ihren Rauchfäden wie mit Nabelschnüren an den

<sup>1</sup> Erstes Futuristisches Manifest, F. T. Marinetti, zit. n. Christa Baumgarth, *Geschichte des Futurismus*, Reinbek, 1966.

<sup>2</sup> E. Fromm, *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, Stuttgart 1974, S. 313.

Wolken aufgehängten Fabriken, in den breitbrüstigen Lokomotiven oder in den gefrässigen Bahnhöfen wird diese Sehnsucht nach Rückkehr, nach Verschmelzung wieder faßbar.

## Die Entstehung der Nekrophilie

Fromm hat versucht, die Welt des Narzißmus, der primären Symbiose von Mutter und Kind, der Sehnsucht nach Auflösung und Verschmelzung mit den Begriffen der ödipalen Situation zu erfassen. Er sprach von einer «böartigen», inzestuösen Bindung, die er der gutartigen, sexuellen Bindung des normalen Ödipus-Komplexes gegenüberstellt und als Hauptwurzel der Nekrophilie deutet. Das liegt wohl auch daran, daß Fromms Verständnis der narzißistischen Seite der Person stark von seinen ethischen Vorstellungen bestimmt wird. Der Narzißmus ist für ihn kein akzeptables Element des Erlebens, sondern ein Zustand, den gesunde Menschen bald überwinden, da er angeblich mit Wärme, Einfühlung und herzlicher Zuneigung unverträglich ist. Ich stimme mit Kohut überein, daß diese Auffassung einem Verständnis wesentlicher Sei-

1 «Schlimmer als die leicht pejorative Bedeutung, die der Narzißmus als Regressions- oder Abwehrprodukt im wissenschaftlichen Kontext gewonnen hat, ist ein spezifisches emotionales Klima, das ein Akzeptieren des Narzißmus als gesunde und aner kennenswerte psychische Konstellation nicht begünstigt. Das tief eingewurzelte Wertsystem des Abendlandes, das sich in der Religion, der Philosophie und den Sozialutopien des westlichen Menschen ausprägte, preist den Altruismus und die Sorge um das Wohl des anderen und setzt Egoismus und Sorge um das eigene Wohl herab. Aber was für die sexuellen Bedürfnisse des Menschen gilt, gilt auch für seine narzißistischen Bedürfnisse: weder eine geringschätzige Einstellung . . . noch der Versuch ihrer totalen Ausrottung werden zu einem wirklichen Fortschritt der Selbstkontrolle und der sozialen Anpassung des Menschen führen,» sagt H. Kohut, Überlegungen zum Narzismus und zur narzißistischen Wut, in: *Psyche* 27, 1973, S. 517.

ten der Persönlichkeitsentwicklung sehr im Weg steht. Es ist nicht sinnvoll, davon auszugehen, daß der Narzißmus abnehmen muß, wenn die Liebe zu anderen Menschen zunimmt – im Gegenteil! Mit einer differenzierten Ausbildung der Objektbeziehungen geht eine Verfeinerung und Reifung des Narzißmus Hand in Hand. Für Fromm hingegen ist der Narzißmus eine Schale, die der kleine Junge durchbrechen muß, wenn er eine liebevolle Beziehung zu seiner Mutter aufbauen soll.

Die Abwertung eines Bedürfnisses steigert seine Macht. Die Zeitgenossen Freuds mußten diese Erfahrung mit der Sexualität machen. Vielleicht werden wir einmal sehen, in welchem Umfang es bis heute mit den narzißistischen Bedürfnissen geschieht. Vermutlich bestimmen undifferenzierte Allmachtswünsche das Verhalten der Menschen in den Industriestaaten weit mehr, als es die Fassaden technokratischer Vernunft und vorgeblicher wirtschaftlicher Notwendigkeit vermuten lassen. Die Verfestigung und Erstarrung von Idealvorstellungen, verbunden mit solchen von der Lebenswirklichkeit abgespaltenen Allmachtsphantasien schafft eine Situation, in der das technisch Machbare auch tatsächlich gemacht wird. Mangel an Rücksicht auf die Verletzung natürlicher Zusammenhänge, Zerstörung der zyklischen Vorgänge in der Umwelt (beispielsweise der Selbstreinigungskraft von Gewässern) sind die wirtschaftlichen Folgen. 1 Ihnen entspricht im seelischen Haushalt des Individuums die Erstarrung des Verhaltens zum Leistungsautomatismus und die Verletzung der zyklischen Vorgänge von Einatmen und Ausatmen, Wachen und Schlafen, Nahrungsaufnahme und Nahrungsausscheidung. Ein Signal dieser Störungen sind die überhandnehmenden psychosomatischen Krankheiten, an denen inzwischen mindestens sieben von zehn Patienten im Wartezimmer praktischer Ärzte leiden. Der psychosomatisch Kranke scheut meist die mühevollen, seinen Idealanspruch an Nor-

1 Daß statt «Wirtschaft» hier «Ökologie» genauer wäre, zeigt die Perversion unseres Wirtschaftssystems, das höchst unwirtschaftlich geworden ist.



malität, Leistungsfähigkeit und Rechtschaffenheit kränkende Arbeit, sich seiner seelischen Konflikte und seiner selbstschädigenden Lebensweise bewußt zu werden. Zugleich ist es unter dem leistungsorientierten Blickpunkt der Heilung nicht immer aussichtsreich, mit ihm diesen Weg zu gehen: Die verkörperlichten Folgen des gestörten seelischen Gleichgewichts sind nicht durchweg wieder rückgängig zu machen.

An Fromms Bild von den Wurzeln der Nekrophilie fällt auf, daß er nur die männliche Entwicklung – vor allem die Ödipus-Situation – aufgreift. In der typisch biophilen Vorgeschichte bilden sich warme, gefühlvolle Bindungen des Sohns an die Mutter. Die böartige, inzestuöse Situation hingegen gleicht dem autistischen Krankheitsbild, ist aber weniger extrem. Autistische Kinder fallen sozial auf, weil sie das Lachen der Mutter nicht erwidern und keine Gefühlsbindungen entwickeln. Die späteren Nekrophilen sind zunächst unauffällig. Sie passen sich an die Forderungen der Eltern an, entwickeln aber keine zärtlichen Bindungen an die Mutter, haben nicht den Wunsch, ihr nahe zu sein und begehren sie nicht sexuell. «Für sie ist die Mutter ein Symbol: mehr ein Phantom als eine wirkliche Person. Sie ist ein Symbol der Erde, der Heimat, des Blutes, der Rasse, der Nation, des Urgrundes, aus dem das Leben entspringt und zu dem es zurückkehrt. Aber sie ist auch das Symbol von Chaos und Tod; sie ist nicht die lebenspendende, sondern die todbringende Mutter; ihre Umarmung ist der Tod, ihr Schoß ist das Grab. Die Anziehung, die von dieser Tod-Mutter ausgeht, kann nicht Zuneigung oder Liebe sein; es ist keine Anziehungskraft im üblichen psychologischen Sinn, die etwas Angenehmes und Warmes bedeutet, sondern es handelt sich um eine Anziehung in dem Sinn, wie man etwa von der magnetischen Anziehungskraft oder von der Schwerkraft sprechen würde. Jemand, der mit einer böartigen inzestuösen Bindung an die Mutter fixiert ist, bleibt narzißtisch, kalt und reaktionsunfähig; er fühlt sich zu ihr hingezogen, wie das Eisen von einem Magneten angezogen wird; sie ist das Meer, in dem er ertrinken möchte; die Erde, in der er begraben werden möchte. Der Grund für eine solche Entwicklung scheint zu sein, daß der Zustand einer ungemilderten narzißtischen Ein-

samkeit unerträglich ist; wenn keine Möglichkeit besteht, mit der Mutter oder ihrer Ersatzfigur durch warme, erfreuliche Bindungen in Beziehung zu treten, so muß die Beziehung zu ihr und der ganzen übrigen Welt zu einer endgültigen Vereinigung im Tode werden.»<sup>1</sup>

Zu dieser Auffassung läßt sich kritisch sagen, daß Fromm die narzißtische Ebene des Erlebens, in dem keine abgrenzbaren Personen, sondern Verschmelzungs- und Idealisierungsprozesse vorherrschen, aus dem Blickwinkel der ödipalen Beziehung beschreibt. Damit verkennt er auch, daß die narzißtischen Sehnsüchte – etwa das Aufgehen im grenzenlosen Meer – durchaus positive Seiten haben und zur emotionalen Grundausrüstung der meisten Menschen gehören. Moralische Abwertung narzißtischer Erlebnisweisen ist eine wichtige Ursache ihrer mangelnden Differenzierung und Verbindung mit reiferen Formen der Wahrnehmung und der Einfühlung. Unbeachtet bleibt auch die Bedeutung des Ideals in diesem Zusammenhang. Gerade die Verknüpfung von ungemilderten, unentwickelten, narzißtischen Strukturen (dem Größen-Selbst und dem allmächtigen Selbst-Objekt) mit den überlieferten Idealen einer Kultur schafft die Voraussetzungen für die bedrohlichen Formen der Nekrophilie. Hitler war nicht deshalb gefährlich, weil er persönlich nekrophile Züge aufwies (Fleischbrühe nannte er Leichentee und aß vegetarisch), sondern weil er destruktive Größenvorstellungen einer Mehrheit der Bevölkerung ausnutzen konnte. Die Verknüpfung von unvereinbaren, nach logischen und rationalen Kriterien widersprüchlichen und darum notwendig destruktiven Idealvorstellungen ist geradezu ein Markenzeichen der faschistischen Propaganda, in der etwa Nationalismus und Sozialismus durch die Verleugnungskünste eines realitätsblinden Größenswahn zur Grundlage einer einzigen, machtbesessenen politischen Strömung gemacht wurden.

Andere Aussagen Fromms entsprechen den hier entwickelten Vorstellungen über destruktive Ideale. So nimmt er an, daß die

<sup>1</sup> E. Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, Stuttgart 1974, S. 329.

gutartige inzestuöse Bindung ein normales Entwicklungsstadium ist, vergleichbar der Ausbildung gutartiger Idealisierungen in der phasengerechten Entstehung fester innerer Strukturen durch die Verinnerlichung der frühen Bezugspersonen. Die bösertige inzestuöse Bindung und mit ihr die Nekrophilie treten dann auf, wenn «gewisse Bedingungen» die Entstehung gutartiger Bindungen verhindern.<sup>1</sup> Dasselbe gilt für die Genese bösertiger Ideale. Über diese Einflüsse gibt Fromm allerdings nur sehr dürftige Hinweise: Er nimmt genetische Faktoren an – eine «genetisch mitgegebene Disposition zur Kälte»<sup>2</sup> – und sucht weitere Voraussetzungen im Charakter der Mutter. (Hier wird wiederum die Neigung analytischer Autoren deutlich, die Sohn-Mutter-Situation zum Modell der Kindheit schlechthin zu machen, als ob es Väter, Mädchen und Frauen nicht gäbe). Eine «kalte» Mutter macht es dem Kind unmöglich, warme Gefühlsbindungen zu entwickeln, obwohl sie von einem Kind mit starker Anlage zur Wärme aufgetaut werden kann, vermutet Fromm. Andererseits kann sich das Kind einer gestörten Mutter Ersatzpersonen suchen, oder ein ursprünglich «kaltes» Kind wird durch die besondere Liebe und Fürsorge der Mutter geändert.

Auch an diesen Überlegungen fällt auf, daß es nur zwei Möglichkeiten gibt – «Wärme» oder «Kälte». Die Mischung beider, die in der Realität vorherrscht, wird nicht einbezogen. So gesehen, vergrößert Fromm die Todestrieb-Lehre Freuds, indem er keine Mischung von Lebens- und Todestrieben annimmt, sondern eine Alternative. Seine Grundhaltung ist deutlich die der ethischen Entscheidung, nicht der wissenschaftlichen Analyse.<sup>3</sup> Hier, als Ab-

1 E. Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, Stuttgart 1974, S. 330.

2 Ebd.

3 Meine Position würde ich in der Mitte zwischen Freud und Fromm ansiedeln: Ich teile Fromms Auffassung, daß die Entwicklung lebensbejahender Idealvorstellungen die Ausgangssituation der biologischen und kulturellen Evolution ist, während die zerstörerischen Ideale die Folge von Störungen dieser Entwicklung sind. Andererseits teile ich Freuds Einstellung, daß es sich um parallele Entwicklungsvorgänge handelt und daß in

schluß, die ethische Grundaussage Fromms: «Wenn der Mensch nicht schaffen oder niemanden bewegen kann, wenn er nicht aus dem Gefängnis seines totalen Narzißmus und seines Abgetrenntseins ausbrechen kann, so kann er doch dem unerträglichen Gefühl seiner vitalen Impotenz und Nichtigkeit dadurch entrinnen, daß er in einem Akt der Zerstörung des Lebens sich selbst bestätigt. Dazu ist weder viel Anstrengung noch Geduld, noch Sorgfalt notwendig; zur Zerstörung braucht man nur starke Arme, ein Messer oder einen Revolver.»<sup>1</sup> – Es ist nur hinzuzufügen: Heute, im Zeitalter des unbegrenzten technischen Fortschritts, sind die starken Arme längst überflüssig geworden. Es genügt, eine Partei zu wählen, einen Plan zu zeichnen, einen Computer zu programmieren oder auf einen Schaltknopf zu drücken . . .

jedem Menschen lebensbejahende und lebensfeindliche Ideale nebeneinander bestehen – zumindest in jedem Menschen der gegenwärtigen Industriegesellschaft, den ich bisher psychologisch genauer kennenlernen konnte.

1 E. Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, Stuttgart 1974, S. 332.

Wolfgang Schmidbauer

# Alles oder nichts

Über die Destruktivität  
von Idealen

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.  
Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke.  
Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.



Rowohlt

Schmidbauer, W., 1980: Alles oder nichts. Über die Destruktivität von Idealen,  
Reinbek (Rowohlt) 1980, pp. 197-219.



38  
20 A 9549

Vorwort	7
1. Ideal und Destruktion im Alltag	13
Die Flucht vor dem Ideal	17
Alles oder nichts	23
Don Juan und Herostrat	35
Gespaltene Liebe	45
Der (die) ideale Geliebte	51
2. Die Psychologie und das Ideal	75
Ich-Ideal, Gewissen und Über-Ich	78
Der Wiederholungszwang	86
Reizschutz und Todestrieb	94
Trieb und Ideal	102
Das Ideal und die Identifizierungen	109
Schuldgefühl und Strafbedürfnis	118
Der Gegenstand des Narzißmus	132
Destruktive Aspekte des Größen-Selbst	137
Destruktive Aspekte der Beziehung zum idealisierten Objekt (Selbst-Objekt)	146
3. Die Quellen der Aggression	161
Wut, Scham und Rache	181
Es lebe der Tod! – Nekrophilie und Narzißmus	197
Das Ideal und die Maschine	206
Die Entstehung der Nekrophilie	214
4. Entwicklungsgeschichte des Ideals	221
Ecce homo	237
Erstarrtes Leben	257

1. Auflage Februar 1980  
Copyright © 1980 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
Satz Garamond 9,5 Punkt (Linotron 404)  
Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany  
ISBN 3 498 06142 9

